

Daraus folgt: Das Judentum war und ist sowohl eine Abstammungs- beziehungsweise (Entschuldigung) „Volksgemeinschaft“ als auch eine Konfession. Nebenbei: Auch Sprache ist mehrschichtig. Das dokumentieren die hier entschuldigend gebrauchten, zur treffenden Beschreibung aber nahezu unvermeidlichen, doch NS-vergifteten Begriffe wie „Führer“ oder „Volksgemeinschaft“.

Judas wäre, aus biblisch ideologischen Gründen, wohl nicht die erste Wahl für die Benennung der Gesamtheit der Gemeinschaft gewesen, denn auch und zuerst in der Hebräischen Bibel (Altes Testament) ist Judas nicht gerade bestens beleumundet. Man lese dazu in Genesis 38. Judas war der vierte Sohn von Stammvater Jakob, und seine Mutter Lea war, im Vergleich zu Stammutter Rachel, die von Jakob weniger geliebte zweite Hauptfrau. Trotzdem atmete Lea auf: „Ich will dem Herren danken.“ Aus den hebräischen „Wurzelbuchstaben“ für Gott sowie Dank entstand der Name „Judas“.

Eine im Namen der Gemeinschaft enthaltene, zugleich ähnliche und abgrenzende Gedankenbrücke finden wir auch im Christentum. Sie führt ebenfalls zu Gott. Aber anders – nicht zu Gottvater, sondern zum Sohn. Diese beiden sind im Christentum Teil der einheitlichen Dreieinigkeit aus Vater, Sohn und Heiligem Geist („Trinität“ bzw. „Heilige Dreieinigkeit“). Ähnlichkeiten zwischen und Abgrenzungen von Judentum und Christentum werden wir häufiger begegnen. Diese Gedankenbrücke finden wir auch im Buddhismus, nicht aber im Islam, der eben kein „Allahismus“ ist. Angehörige des Islam, Muslime, sind diejenigen, die sich (Gott) unterwerfen.

Der Großteil des Alten Testaments wurde zwischen 500 und 300 v. u. Z. verfasst. Das ist die Epoche jüdischer Autonomie bzw. Quasi-Staatlichkeit in der alten Heimat Judäa. Gewährt wurde sie den Juden im Perserreich und in der Ära des Hellenismus. Die alttestamentliche Judas-Überlieferung erzählt die dazu passende Geschichte, die, wie das Alte Testament überhaupt, nie beanspruchte, Geschichte zu sein, sondern eben Geschichten, die beschreiben, nicht dokumentieren sollten, „wie es dazu kam“. Woher also, trotz der „Startnachteile“ (besonders Genesis 38), die herausragende Bedeutung von Judas für „die“ Juden? Weil Judas trotz aller Makel auch positive Züge aufwies: Josef, Jakobs Lieblingssohn, war seinen eifersüchtigen Brüdern verhasst. Sie wollten ihn töten. Das verhinderte Judas. Er schlug vor, Josef nicht zu ermorden, sondern ihn zu verkaufen. Gesagt, getan. Auch nicht gerade fein, aber doch Josefs Leben rettend.

Dieser bewussten *dialektischen Ethik* begegnet man in der Hebräischen Bibel sowie in der gesamten jüdischen Tradition immer wieder. Sie als Beliebigkeit zu bezeichnen, wäre völlig verfehlt. Vielmehr soll signalisiert werden, dass ein und derselbe Mensch oder Sachverhalt nicht eindimensional, sondern mehrdimensional betrachtet und bewertet werden muss. Wie bei jeder guten Literatur. Diese Erzählweise ist zugleich Denkmethode.

Angesichts jener Judas-Dialektik überrascht die Tatsache, dass sowohl in der jüdischen als auch christlichen Tradition der Messias aus dem Hause Davids kam (christlich) oder kommen soll (jüdisch). Eine zweite, scheinkeizerische Schlussfolgerung: Auch diese Doppelbödigkeit der Judas-Erzählung verbindet Juden und Christen gleichermaßen. Vielleicht sehen es die Mehrheiten beider Seiten eines Tages ein.

Fazit: Vom frühen 8. Jahrhundert v. u. Z. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nennen sich Juden „Juden“ und werden auch von außen so genannt. Die zur Zeitenwende beginnende rabbinische Literatur spricht dagegen meist von „Israel“. Die Außenwelt nahm „Juden“ meist negativ wahr. Um diesem „Makel“ zu entkommen, nennen sich deshalb seit dem 19. Jahrhundert assimilationseifrige Juden „Israeliten“. Die Flucht aus der traditionellen Bezeichnung führte spätestens seit 1948 (Gründung des Staats Israel) in die politische und identifikatorische Sackgasse. Kaum jemand will oder kann zwischen Juden und Israel unterscheiden.

Einer ähnlichen Doppelbödigkeit wie bei Judas begegnen wir bei der Sammelbezeichnung „Israel“ bzw. „Volk Israel“, „Söhne Israels“.

Israel war der Name, den Jakob nach seinem sogenannten „Kampf mit dem Engel“ erhielt. Der hebräische Urtext legt nahe, dass dieser (falsch übersetzte) Engel Gott „höchstpersönlich“ war. Der körperliche Kampf zwischen Gott und Jakob endete unentschieden. Jakob war also ein „Gottesstreiter“, hebräisch: „Israel“, und diesen Namen gab er sich nicht selbst. Er wurde ihm von Gott verliehen. ER war die entscheidende „Instanz“.

Bibelsprache ist Bildersprache. Worte und Erzählungen sind als Bilder, als Chiffren, als Symbole zu verstehen. Das Bild führt vom Äußeren zum inneren Kern. Dieser wäre hier so zu beschreiben: Der Mensch (nicht nur Jakob und das Volk Israel) nimmt es mit Gott körperlich und (!) geistig auf. Gott wird als höchste Macht anerkannt und gleichzeitig infrage gestellt und, wörtlich, bekämpft. Ein (positiv) provokativer Akt der Autoemanzipation (Selbstbefreiung) des Menschen von Gott. Die andere Seite (dialektische Ethik oder, besser: dialektische Theologie): trotz oder wegen dieser Autoemanzipation demütige Unterwerfung vor Gott.

Dieser Kernaussage (in erzählten Bildern) begegnen wir an zahlreichen Stellen der Hebräischen Bibel. Beispiel eins: Vor der Zerstörung Sodoms und Gomorrhas feilscht Stammvater Abraham mit Gott um und für jeden Gerechten in jenen Sündenpfuhlen. Beispiel zwei: Hiobs Klagen wider Gott. Am Ende seines irdischen Daseins knüpft auch der gekreuzigte Jesus an diese jüdische Tradition an: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen (bzw. geopfert)?“ Er war als Jude geboren und gestorben.

Kernaussage zwei betraf die nahezu blinde, unterwürfige Akzeptanz göttlicher Autorität: Derselbe Abraham, der mit Gott geradezu aufrührerisch feilschte, unterwarf sich ihm blind. Erinnert sei an die Opferung Isaaks. Der zuvor so widerspenstige Abraham war bereit, wengleich widerwillig, so doch widerspruchslos Gottes Befehl auszuführen.

Jenes einerseits aufmüpfig-emanzipatorische sowie andererseits und gleichzeitig unterwürfige Verhältnis zu Gott setzt sich im Talmud fort. Bis an die äußerste Grenze befragen die Weisen („Unsere Väter“ = „awoteinu“ genannt) die (Un-)Sinnhaftigkeit göttlicher Entscheidungen. Just da ertönt eine „bat kol“, d. h. eine himmlische Stimme, die, frei übersetzt, jeglichen Widerspruch ausschließend, verkündet: „Das ist deine Sache nicht, Mensch!“

Diese Zweidimensionalität des jüdischen Gottesverständnisses hat die Orthodoxie inzwischen auf Gehorsam einfordernde, nur das Äußere der traditionellen Bildsprache erkennende, benennende und bekennende Eindimensionalität schrumpfen lassen.

Religionsgeschichte erzählt religiös gefärbte Geschichten. Sie ist keine Geschichte im wissenschaftlichen Sinne, also nicht historisch. Religionsgeschichtlich war nicht Jakob der erste Stammvater der Juden, sondern Abraham. Dass die Juden „Am Israel“ bzw. „Volk Israel“/„Söhne Israels“/„Israeliten“ wurden und nicht „Volk Abraham“ oder Abrahamiten, ist leicht zu erklären. Antike Gesellschaften waren Stammesgesellschaften. Die jüdischen Stammesnamen wurden auf den biblisch-mythologischen Jakob zurückgeführt. Der hatte zwölf Söhne (auch Töchter, doch Töchternamen wurden damals leider nicht gewählt ...). Der mythisch-biblische Abraham hatte nur einen standesgemäßen Sohn: Isaak. Dieser hatte zwei Söhne: Esau und Jakob. Ein Name reichte nicht für zwölf Stämme, und so wurde der Vater der zwölf „Söhne“ Stammvater, also Jakob bzw. Israel.

Selten werden Juden sowohl intern als auch von Außenstehenden „Hebräer“ genannt. „Ich bin ein Hebräer“. Dieser Satz des Propheten Jona (Jona 1,9) dürfte die bekannteste Selbstbezeichnung eines Juden als Jude sein. Bevor Abraham in der Bibel (Genesis 14,13) als Stammvater des Volkes Israel präsentiert wird, ist er „Hebräer“, und Jakobs Sohn Josef wird von „den“ Ägyptern als „Hebräer“ wahrgenommen (Genesis 39,14; 41,12).

Über Ursprung und Erstbedeutung des Wortes „Hebräer“ sind sich die Gelehrten uneinig. Mir leuchtet die Hinführung auf die Wurzelbuchstaben ajin, beth, reich mit der Verb-Bedeutung „überqueren“ am ehesten ein, denn auf seinem (biblischen) Weg aus dem Zweistromland ins „Gelobte Land“ überquerte der legendäre Stammvater Abraham den Euphrat.

Der frühe Kirchenlehrer Origenes (184–253), ein frühchristlicher und strammer Gegner der Juden, unterschied zwei Juden-Kategorien. Solche, die ihm bei der sprachlichen

Auslegung der Bibel halfen, nannte er „Hebräer“. Die Übrigen betrachtete er schlicht als Gegner. Das waren „die Juden“.

Die Benennung von Juden als „mosaisch“ verweist wie die Bezeichnung von Muslimen als „Mohammedaner“ auf die Personen, Moses und Mohammed. Sie entstammen dem jeweiligen Mythos, dem fiktional, also ohne geschichtswissenschaftliche Beweise, Geschichtlichkeit unterstellt wird. Weder Mohammed als Begründer und Prophet des Islam noch Moses wird in der jeweils Heiligen Schrift (Koran, Altes Testament) Gotteseigenschaft zugesprochen. Krasser: Wie Aussatz werden dabei die Begriffe „Juden“ oder „Muslime“ durch Personalisierung umschifft. Zugleich reduziert diese Personalisierung auf Moses oder Mohammed beide Religionen zu entgöttlichten Konfessionen, weil beide Bezeichnungen nicht auf Gott verweisen, sondern auf vom Mythos überlieferte Menschen. Zum einen auf Moses (der keine historische Persönlichkeit war, sondern Chiffre ist), zum anderen auf Mohammed (für dessen historische Authentizität es keinen einzigen zeitgenössischen Beleg, sondern nur Zeugnisse gibt, die viel später entstanden). Personalisierung – Konfessionalisierung – Entkernung bzw. Entgöttlichung. Das ist, bezogen auf Mosaische und Mohammedaner, die entweder von innen oder außen politisch gewollte Gedankenkette.

Exkurs: Anmerkungen zum Davidstern

Die Schulweisheit verbreitet die Legende, der „Davidstern“ wäre „das“ Symbol des Judentums. Tatsache ist – und in Gershom Scholems „Der Davidstern“ nachzulesen: Der Davidstern war keine Erfindung des legendären, biblischen Judenkönigs. In zahlreichen anderen Kulturen findet man dieses Symbol zu verschiedenen Zeiten quasi als ein gegen „Böse Geister“ gerichtetes und vor ihnen schützendes Zeichen. Die Ursprünge (Plural!) sind also interkulturell und ur-„heidnisch“. (Der vermeintlich „Islamische Halbmond“ übrigens auch, und das „Christenkreuz“ war ursprünglich bekanntlich alles andere als christenfreundlich oder selbstgewählt.)

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erhielten Westeuropas Juden erstmals rechtliche Gleichstellung. Die liberalen passten sich auch kulturell sowie religiös an und wollten „wie die Christen“ ein eigenes Symbol. Dabei verfielen sie auf den „Davidstern“, samt der Legende vom davidischen Ursprung. Hier Kreuz, dort Davidstern. Vereinfacht könnte man

sagen: Wo und wenn man bei Juden im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf dieses „Judensymbol“ stieß, befand man sich im eher liberaljüdischen Milieu. Anschauungsunterricht bieten unter anderem in jener Epoche aufgestellte Grabsteine mit oder ohne Davidstern auf jüdischen Friedhöfen. Auch der Gründer des Zionismus, der assimilierte und liberale Jude Theodor Herzl, bediente sich des Davidsterns und machte dieses in seinen Kreisen „typisch jüdische“ Symbol zum Zeichen der jüdischen Nationalbewegung. So viel zum zwar reaktiven, doch positiv selbstbestimmten Ursprung des heute „typisch jüdischen“ Symbols. Den negativ fremdbestimmten Ursprung kennt und nennt heute jedermann: den „Judenstern“, den die deutschen Nationalsozialisten aufzwingen, bevor sie die Juden sechsmillionenfach ermordeten.

In der Mitte der Staatsflagge des neuen Jüdischen Staates, Israel, prangt der Davidstern. Als Zeichen zionistischer Kontinuität und der Pietät gegenüber den sechs Millionen. Sozusagen als Zeichen gesamtjüdischer Auferstehung. Erst Ermordung, dann Auferstehung. Grundgedanke und Grundgefühl des typisch jüdischen Davidsterns und des typisch christlichen Kreuzes ähneln einander weit mehr als allgemein wahrgenommen.